

genen: nicht mit der Strategie des Hereinholens, sondern in der Liebe des Hingehens (vgl. Zerfaß, Herausforderung 344).

<sup>17</sup> Vgl. Zerfaß, Herausforderung 343: «Darum ist es theologisch und pastoral verwerflich, den Eindruck zu erwecken, als sei nicht die Liebe, sondern die vollkommene Identifikation mit der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche die Erfüllung des Gesetzes und das höchste der Gebote.»

<sup>18</sup> Vgl. Lehmann, Caritas 10.

<sup>19</sup> Zum Verhältnis von Evangelisierung und Diakonie im Zusammenhang einer möglichen europäischen Theologie der Befreiung vgl. O. Fuchs, «Umstürzlerische» Bemerkungen zur Option der Diakonie hiezulande: Deutscher Caritasverband (Hg.), Caritas '85 (Jahrbuch, Freiburg 1984) 9–40. In ähnliche Richtung geht das Plädoyer von R. Zerfaß für eine «nachkonziliare Theologie» in Europa, welche sich im Horizont der Diakonie kontextuell versteht und verwirklicht: Zerfaß, Herausforderung 324, 338f, 340ff.

<sup>20</sup> Gegen Lehmann, Caritas 11; auch in entsprechender Korrektur zu P. Zulehner, das Gottesgerücht (Düsseldorf 1987) 65.

<sup>21</sup> Vgl. Zerfaß, Beitrag 20; ders., Herausforderung 342–348, bes. 343 und 344.

<sup>22</sup> Vgl. zu dieser «materialen Hermeneutik» O. Fuchs, Die Praktische Theologie im Paradigma biblisch-kritischer Handlungswissenschaft zur Praxis der Befreiung; ders. (Hg.), Theologie und Handeln (Düsseldorf 1984) 209–244.

<sup>23</sup> Vgl. Zerfaß, Herausforderung 324, 338–339.

<sup>24</sup> Vgl. aaO. 323.

## OTTMAR FUCHS

1945 geboren. Studium der Philosophie und Theologie in Bamberg und Würzburg. Seelsorgstätigkeit in Nürnberg. Promotion 1977 im Fach Homiletik in Würzburg. Studentenfarrer in Bamberg. Habilitation zum «Gebet der Klage» 1981 in Würzburg. Seit 1982 o. Professor am Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Kerygmantik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bamberg. Anschrift: Universität Bamberg, Kath.-Theologische Fakultät, An der Universität 2, D-8600 Bamberg.

Frei Betto

### Prophetische Diakonie: Der Beitrag der Kirche zur Gestaltung der Zukunft des Menschen

Kennzeichen der prophetischen Diakonie der Kirchen ist ein durch die Zeichen der Zeit von Gott geforderter Dienst. Etwas, das er uns unabhängig von unseren Verdiensten auferlegt, wie bei der Berufung der Propheten. In der Dritten Welt heißt dieser Appell Gerechtigkeit. Die Schaffung des Mannes und der Frau der Zukunft führt notwendigerweise über ein Gesellschaftsprojekt, in dem das Recht auf Freiheit als Pflicht zur Gerechtigkeit gelebt wird. Die Kirchen wollen nicht mehr Katapulten gleichen, die sich erbiehen, Unterdrücker und Unterdrückte in den Himmel zu schießen. Ausgenommen sind selbstverständlich die «elektronischen» Kirchen und Sekten, die der nordamerikanischen Strategie

verpflichtet sind, den Erfolg der Basisgemeinden und der Theologie der Befreiung, vor allem in Lateinamerika, zu neutralisieren, dem Santa-Fe-Dokument entsprechend, das die Richtlinien für die Außenpolitik der Reagan-Regierung bestimmt.

Das Reich Gottes wird schon unter uns gegenwärtig, die wir uns dort befinden, wo die Gnade am Werk ist und den Heilsplan formuliert: in der Geschichte. Die Zukunft «da oben» nimmt den Weg über die Zukunft «da vorn». Diese christliche Geschichtlichkeit verdankt sich denselben jüdischen Wurzeln, die später ihren Einfluß auf den Marxismus ausüben sollten. Im Gegensatz zu anderen Göttern erschafft Jahwe nicht in einem endgültigen, plötzlichen Akt. Die vorherrschende Kategorie in der Schöpfungserzählung im Buch Genesis ist die Zeitlichkeit, sind die sieben Tage. Schon bevor die Evolution ihren Höhepunkt erreichte mit der Erscheinung des Bewußtseins, das nicht nur weiß, sondern auch – und vor allem – weiß, daß es weiß, gab es also eine geschichtliche Dynamik in der Natur in Gestalt eines Prozesses, in dem Gott sich gegenwärtigt und die Erstlinge seiner Verheißung austreut.

Heute die prophetische Diakonie in der Dritten Welt zu leben, bedeutet für die Kirchen, daß sie die kerygmatische Praxis Johannes des Täu-

fers wiederaufnehmen: die Bekehrung äußert sich in dem Bemühen um Gerechtigkeit (Lk 3,7–18). Die Schwierigkeit liegt in der Verbindung zwischen Glauben und Politik. Bei den Katholiken zum Beispiel führt die kirchliche Soziallehre dazu, daß man innerhalb des kapitalistischen Systems, das, wie der Begriff selbst schon sagt, den Vorrang des Kapitals (und des Gewinns) vor der Arbeit (und dem Arbeiter) voraussetzt, Inseln der Gerechtigkeit schafft.

In vielen Ländern ist diese utopische Vision entscheidend durch die historischen, sozialen und ideologischen Bedingungen geprägt, in die die Kirche sich einfügt. Es handelt sich dabei um Nationen, in denen die Kirche eine Mittlerfunktion zwischen bürgerlichem Staat und Volk ebenso akzeptiert wie die Rolle einer Instanz zur religiösen Legitimation der herrschenden Strukturen, Aufgaben, deren Erfüllung mit Befreiung von Steuern, Vermögensprivilegien oder sogar der Einbeziehung des Klerus in die Lohnlisten des Staates belohnt wird. Solche Faktoren beschränken die prophetische Freiheit der Kirche und ihr Urteilsvermögen angesichts der Herausforderungen der Zukunft. Eine Kirche, die von einem vermeintlich universalen, abstrakten gesellschaftlichen Ort aus denkt, ist de facto eine Kirche, die von ihren institutionellen Interessen her denkt. Das Prophetentum aber ist immer der ausschließliche Bezug auf Gott, ausgehend von den Rechten der Armen.

In den Kirchen, die an das Projekt des bürgerlichen Staates angebunden sind, droht manchmal eine dicke ideologische Schmiere das Bekenntnis des Glaubens zu überdecken, indem sie im Namen einer radikalen Option für die Menschenrechte eine antikommunistische Einstellung verstärken... Um welche Rechte und um welche Menschen handelt es sich da? Im allgemeinen um die typischen Rechte der bürgerlichen Gesellschaften: Wahlen, Pressefreiheit, politische Opposition usw. Das sind gerechte Forderungen, auch wenn diese Freiheiten in den kapitalistischen Ländern nicht zu größerer sozialer Gerechtigkeit und zu einer echten Mitwirkung der Bürger an der Führung des Staatswesens geführt haben. Im Gegenteil hat die formale Demokratie dazu gedient, die völlige Hegemonie der über das Kapital verfügenden Klasse über die Gesamtheit der Gesellschaft zu verschleiern: Die angeblich freieste Gesellschaft – die Vereinigten Staaten – ist ohne Zweifel diejenige, die die Dritte Welt am meisten unterdrückt.

In diesem Teil der Welt geht es darum, die fundamentalen Rechte zu erkämpfen: das Recht auf Leben, Ernährung, Gesundheit, Bildung, Arbeit usw. Es ist nicht zu leugnen, daß das Grundrecht auf Leben für die gewaltige Mehrheit der Bevölkerung nur in sozialistischen Ländern gesichert ist, ohne daß die Mittel aus dem durch die Ausbeutung der Länder der Dritten Welt angeeigneten Mehrwert stammen. Die Aussage, daß auch in den skandinavischen Ländern und in Westeuropa diese Rechte für die Mehrheit gewährleistet sind, was unstrittig ist, verlangt eine Klärung der Zusatzfrage: Geschieht dies mit Hilfe der eigenen Arbeit der Bevölkerung oder mit Hilfe der Ausbeutung fremder Nationen durch Unternehmen und Banken? Allein im Jahre 1986 verlor Lateinamerika 153 Mio. Dollar durch den Transfer von Lizenzgebühren, Gewinnen und durch Kapitalflucht. 1988 wird die Dritte Welt in Form von Zinszahlungen für ihre Auslandsschulden die Summe von 145 Mio. Dollar in die Tresore der Banken der entwickelten Länder transferieren!

### *Der Friede als Frucht der Gerechtigkeit*

Den neuen Mann und die neue Frau zu schaffen ist ein Dienst, der die Erringung des Friedens einschließt. Dieser wird immer zerbrechlich sein, solange er ein bloßes Gleichgewicht der Kräfte ist. Er muß eine Frucht der Gerechtigkeit sein, wie Paul VI. sagte. Auch wenn Reagan und Gorbatschow ein Friedensabkommen erreichten, das alle Kernwaffenarsenale aus der Welt schafft, die die Menschheit auszulöschen drohen, so wäre dies wichtig, aber nicht genug. An der Peripherie der Welt ist eine nukleare Bombe explodiert, die unsere Wirtschaften zerrüttet und unsere Bevölkerungen in wachsendem Elend erstickend läßt: die Auslandsverschuldung. Hier schreibt man den Namen Friede mit dem Wort Brot. Übrigens bringt das christliche Symbol des Kreuzes das Friedensprogramm zum Ausdruck: die Koexistenz zwischen Osten und Westen, die auf der Vernichtung der Kernwaffen beruht, muß durch neue Maßstäbe für gerechte Beziehungen zwischen Norden und Süden ergänzt werden, die in einer neuen Weltwirtschaftsordnung begründet sind. Sonst wird der Friede nur auf den Papieren stehen, die von den Großmächten unterzeichnet werden. Heute reduziert der technologische Fortschritt im Bereich der Kommunikation die Welt auf die Dimensionen eines

Dorfes. Durch das Fenster des Fernsehapparates erleben wir mit, was im Haus des Nachbarn vor sich geht, ob dieser nun in Nicaragua, in Südafrika oder in Afghanistan wohnt. Jeder regionale Konflikt ist unmittelbar und unvermeidlich mit internationalen Auswirkungen und Verwicklungen verbunden.

Die Barrieren zu überwinden, die den Frieden verhindern – einschließlich der sozialen Ungleichheiten in der Dritten Welt – und Gerechtigkeit herzustellen, ist eine aufs engste mit dem evangelischen Sendungsauftrag der Kirchen verknüpfte Aufgabe. Diese Herausforderung muß mit Hilfe ihrer pastoralen Strategien in historische Wirksamkeit umgesetzt werden. Die Erlösung findet nicht ausschließlich postmortal statt. Sie ist wesentlich Gemeinschaft von Menschen mit Gott und Gemeinschaft von Menschen untereinander, Menschen, die durch soziale, ökonomische und politische Strukturen bestimmt und geprägt sind. Die Erlösung ist darum etwas, das sich hier und jetzt entscheidet (Mk 1,15), in dem Maße wie die menschliche Wirklichkeit verwandelt und zur Fülle in Christus gebracht wird (Röm 8,20–21). In diesem Sinne ist die Sünde – die immer eine Form von Entfremdung darstellt – nicht bloß das, was die Gemeinschaft mit Gott verhindert. Sie ist auch all das, was die Gemeinschaft der Menschen untereinander verhindert (Mk 10,17–21). So ist die Erlösung eine innergeschichtliche, sich politisch artikulierende Herausforderung, die die Bibel Befreiung nennt (Ex 3,7–10; Lk 4, 18–19).

In der Dritten Welt bedeutet die Erringung der Gerechtigkeit eine umfassende Befreiung. Es handelt sich nicht um ein akademisches, abstraktes Problem. Hier durchdringt die Unterdrückung Institutionen, Gesetze, Strukturen und Regierungen und schlägt sich in der kollektiven Armut, in der hohen Kindersterblichkeit, im Genozid an der Urbevölkerung, in der Diskriminierung der Schwarzen, in der Niederhaltung der Frau und in der Ausbeutung des Arbeiters nieder. Das Beschämendste daran ist zu wissen, daß dieser Mechanismus der Unterdrückung und des Todes von Klassen und staatlichen Autoritäten in Gang gehalten wird, die sich, insbesondere in Lateinamerika, christlich nennen...

### *Die Option für die Armen*

Um sich Klarheit über die Prioritäten ihrer Diakonie im sozialen und historischen Prozeß zu

verschaffen, müssen die Kirchen sich einer gründlichen und kritischen theologischen und theologalen Prüfung unterziehen. Gott kennen heißt Gerechtigkeit üben (Jer 22,16). In dem in der Dritten Welt vorherrschenden Unrecht liegt eine objektive Leugnung des in Jesus geoffenbarten Gottes des Lebens. In diesem Zusammenhang ist nicht der philosophische Atheismus der Feind des Evangeliums, wohl aber der Götzendienst mit seinem Kult für die vom Konsumismus der kapitalistischen Gesellschaft erhobenen falschen Götter. Götter, die, um fortzubestehen, den ständigen Tod der Armen fordern.

Im Licht des christlichen Glaubens ist der Arme für sich genommen schon eine prophetische Wirklichkeit. Das Alte wie das Neue Testament zeigen auf, daß die Verwirklichung der Gerechtigkeit Gottes in der Geschichte die Befreiung der Armen voraussetzt. Der Arme ist Sakrament Christi in der Geschichte (Mt 25,31–46). Gott selbst ist in Jesus Christus arm geworden (Phil 2,6–11) und hat die Befreiung von allen Formen der Unterdrückung, den Folgen der Sünde, zum endgültigen Kriterium für die Erscheinung seines Reiches erklärt (Lk 3,7–14; 4,18–19). Die Vorliebe des Vaters für diese Kinder hat ihren Grund nicht darin, daß sie besser oder schlechter seien als die anderen. Der Grund ist, daß sie arm sind, das heißt, als Opfer der Ungerechtigkeit arm gemacht worden sind. Die Bischofsversammlung von Puebla setzt das Gesicht der Armen Lateinamerikas mit dem Gesicht Christi gleich (Nr. 33). Die Unterdrückten befreien ist damit Zeichen für die Neuigkeit des Evangeliums (Lk 1,46–55), Grundforderung der Seligpreisungen (Mt 5,1–12; Lk 6,20–23) und erste Bedingung für die Nachfolge Jesu (Mk 10,17–22). Im Evangelium gibt es keine Möglichkeit, Anhänger und Jünger Jesu zu werden, ohne sich zuvor der Praxis der Gerechtigkeit und dem Teilen des Besitzes anzuschließen (Lk 3,7–14).

Die Option für die Armen als Zeichen der prophetischen Diakonie müßte für die Kirchen das Gebot bedeuten, mit den herrschenden Kräften und Klassen zu brechen, die für den Tod der Armen verantwortlich sind. Sie müßte sie außerdem dazu bringen, sich mit den gesellschaftlichen Kräften zu verbinden, die sich in den Befreiungskämpfen in der Dritten Welt zusammenschließen. Für einen Jünger Jesu dürfte sich niemand halten, der sich nicht für die Verwirklichung dieses Gerechtigkeits- und Friedenspro-

jektes engagiert, das das Evangelium als Reich Gottes bezeichnet.

In unserem heutigen Kontext bringt «Reich» nicht mehr die Bedeutungskraft mit sich, wie sie der Ausdruck in der Situation Palästinas im ersten Jahrhundert besaß. Dort ein anderes Reich anzukündigen als das des Kaisers war das gleiche, wie wenn man heute in Lateinamerika für ein anderes politisches Regime eintritt, das nicht den Interessen des nordamerikanischen Imperialismus entspricht. So erlaubt das in dem utopischen Begriff des Reiches zusammengefaßte Befreiungsangebot Jesu keine Abstraktionen. Es ist identisch mit der Gerechtigkeit, die bewirkt, daß die Armen Leben wiedergewinnen (Joh 5,8; 10,10). Ein solches Handeln bedroht die herrschende Ordnung politisch und führt folgerichtig zum Todesurteil gegen Jesus (Joh 11,49–50). Heute setzt sich in Lateinamerika jenes Opfer fort im Martyrium all derer, die ihr Leben in der vorrangigen Suche des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit verzehren, wie Erzbischof Oscar Romero, Camilo Torres, Gaspar García Laviana, Frei Tito und so viele andere namenlose Mitstreiter. Einschließlich all jener, die nicht ausdrücklich den christlichen Glauben bekennen, aber mit Christus verbunden sind durch den uneigennütigen, liebevollen Dienst, den der Kampf fordert, der die kapitalistische Unterdrückung aus der Welt zu schaffen und eine neue auf den Geist der Geschwisterlichkeit gegründete Gesellschaftsordnung herbeizuführen sucht (1 Kor 13,2; 1 Joh 4,7–21).

### *Die Schaffung des neuen Mannes und der neuen Frau*

Wenn einerseits Erringung der Gerechtigkeit und des Friedens in der Dritten Welt von den christlichen Kirchen ein entschiedenes Engagement für die Überwindung des kapitalistischen Herrschaftssystems und für den Aufbau einer geschwisterlichen Gesellschaft verlangt, so dürfen wir andererseits nicht in die Illusion verfallen, auch wenn wir die unschätzbaren Fortschritte des Sozialismus anerkennen, daß die Einführung dieser Regierungsform den Erfolg des Befreiungsprojekts bedeutete. Um echt und vollständig zu sein, muß die Befreiung vom Reich der Notwendigkeit zum Reich der Freiheit fortschreiten, vom Persönlichsten bis zum Gesellschaftlichsten reichen, das Ökonomische und das Spirituelle miteinander verbinden und sich

auf solide, unzweifelhafte ethische und moralische Grundlagen stützen.

Das Hohelied der Liebe in 1 Korinther 13,1–13 kann sicherlich am besten das Profil des neuen Mannes und der neuen Frau wiedergeben, die aus der Sphäre des Egoismus befreit und in die Dynamik der Liebe eingetaucht sind. In den lateinamerikanischen Basisgemeinden wird gern behauptet, daß der neue Mann und die neue Frau Kinder aus der Ehe zwischen der heiligen Teresa von Ávila und Ernesto Che Guevara sein werden ... Das Bild versucht, die objektiven und subjektiven Dimensionen des einen Befreiungsprozesses zum Ausdruck zu bringen. Für Paulus im Korintherbrief wird dieser zukünftige Mensch nicht anmaßend sein und sein Wissen und seine wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht gebrauchen, ohne die Maßstäbe der Liebe zu beachten; die Sozialisierung der Güter wird nicht bloß ein politisch-administratives Projekt sein; und er selbst wird ein geduldiger, hilfsbereiter Mensch sein, dessen Herz von der Saat des Neides, der Prahlerei und des Hochmuts befreit ist; er wird nichts Ungebührliches tun und nicht eigennützig handeln; er wird sich auch nicht zum Zorn hinreißen lassen oder Rachegefühle hegen; niemals wird er über Unrecht Freude empfinden, und es wird ihm eine Freude sein, die Wahrheit zu verkündigen; sein ganzes Wesen wird von Liebe überströmen.

Der Prozeß der ökonomisch-politischen Erneuerung, der in letzter Zeit in den sozialistischen Ländern in Gang gesetzt worden ist, ist nichts anderes als die Bestätigung der Tatsache, daß es dem Regime bis jetzt noch nicht gelungen ist, seine wichtigste Herausforderung erfolgreich zu bestehen: den Faktor Mensch. Es genügt nicht, sozialisierende Strukturen zu schaffen. Es ist notwendig, Menschen heranzubilden, die fähig sind, in ihren Beziehungen und Tätigkeiten dem *Wir* den Vorrang einzuräumen und nicht dem *Ich*. In seiner Rede anlässlich der 53. Plenarversammlung der Zentrale der kubanischen Arbeiter am 14. Januar 1987 betonte Fidel Castro: «... Die sozialistische Formel kann zum Egoismus und auch zum Individualismus führen, wenn man dem einzelnen jeden Tag nicht anderes sagt, als was er verdienen kann mit dem, was er tut.» Zu den Gedächtnisfeiern anlässlich des dreißigsten Jahrestags der Landung der «Granma»<sup>1</sup> im Dezember 1986 kam in Kuba ein neuer Aphorismus auf: «Jetzt wollen wir aber wirklich den Sozialismus aufbauen!»

Ich hielt mich auf Einladung von Bischof Adolfo Rodríguez, dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, in der Diözese Camagüey auf, und bei meiner Rückkehr nach Havanna beschloß ich, eine kleine Umfrage zu machen. Ich fragte kommunistische Freunde: Wann wird man sagen können: Ja, jetzt haben wir den Sozialismus aufgebaut? Einige antworteten: Wenn wir alle materiellen Nöte überwunden haben. Sollte also letzten Endes der Sozialismus der Traum davon sein, daß jeder Bürger wie ein Bourgeois lebt? «Setzen wir einmal voraus», sagte ich zu diesen Freunden, «daß Kuba einen Entwicklungsstand erreichte, der allen seinen Bürgern den vollen Zugang zu den überflüssigen Konsumgütern verschaffte. Wäre dies die Verwirklichung des sozialistischen Ideals? Setzen wir weiter voraus, daß es dann ein Bombardement oder eine ökologische Katastrophe gäbe und das Produktivsystem derart in Mitleidenschaft gezogen würde, daß das Wohlstandsniveau der Bevölkerung auf den Stand von vor dreißig Jahren zurückfallen würde. Fiele dann auch der Sozialismus um dreißig Jahre zurück?»

Das, was die Qualität der Zukunft bestimmt, ist sowohl im Licht des Christentums als auch im Licht des Marxismus das Kommen des Neuen Mannes und der Neuen Frau. In der gesamten Rede gab Fidel zu, daß «der Sozialismus weit davon entfernt ist, eine ganz und gar gerechte und vollkommene Gesellschaft zu sein. Ich sehe keinen anderen Weg, dies zu erreichen, als durch die Entwicklung des Bewußtseins, die Verwirklichung der hohen moralischen Vorstellungen, der hohen humanen Vorstellungen, der hohen solidarischen Vorstellungen und der hohen politischen Vorstellungen, abgesehen von der äußersten Entwicklung der Produktivkräfte».

In der Schlußrede des III. Kongresses der Kommunistischen Partei Kubas am 2. Dezember 1986 kritisierte der kubanische Führer «den blinden Glauben oder den Glauben, der begonnen hat, blind zu werden, daß nämlich der Aufbau des Sozialismus wesentlich oder grundlegend ein Problem von Mechanismen sei (...). Ich meine, daß der Aufbau des Sozialismus und des Kommunismus dem Wesen nach eine politische und revolutionäre Aufgabe ist, er muß grundlegend ein Ergebnis der Entwicklung des Bewußtseins und der Erziehung des Menschen zum Sozialismus und zum Kommunismus sein». Und bei dieser Gelegenheit unterstrich Fidel auch, daß «die politische Arbeit nicht darin besteht, den

Leuten täglich einen Katechismus über Marx und Lenin aufzusagen, wohl aber darin, daß man imstande ist, die humanen und moralischen Motivationen in den Menschen zu wecken».

In seinem Bericht vor der Vollversammlung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der UdSSR am 27. Januar 1987 stimmte Michail Gorbatschow mit der Ansicht des kubanischen Führers überein, als er nachdrücklich erklärte, siebzig Jahre nach der Oktoberrevolution könne der Sozialismus in diesem Land keine Fortschritte machen, wenn die Fragen der politischen Erziehung und der ethischen Bildung nicht mutig und freimütig angegangen würden. «Die Erneuerung», so sagte er, «setzt voraus, daß man die Gesellschaft von den Winkelzügen der sozialistischen Moral befreit und die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit konsequent anwendet, daß man die Einheit zwischen dem, was man sagt, und dem, was man tut, und die Einheit zwischen den Rechten und den Pflichten gewährleistet; daß man der ehrlichen, hochwertigen Arbeit Achtung entgegenbringt und der Nivellierung der Löhne und den konsumistischen Tendenzen ein Ende macht. Ich glaube, das Ziel der Umgestaltung ist klar: Es geht darum, das Leben des Landes in all seinen Aspekten von Grund auf zu ändern, den Sozialismus mit den modernsten Formen der Gesellschaftsorganisation auszustatten und den humanitären Charakter unserer Regierungsform in seinen entscheidenden Aspekten voll zur Geltung zu bringen: in ökonomischer, sozialer, politischer und ethischer Hinsicht.»

Wenn Führungspersönlichkeiten von der Bedeutung Fidel Castros und Michail Gorbatschows ihre Völker zu einer tiefen Selbstkritik, zu einem Prozeß der Korrektur und der Erneuerung führen, der mechanistische Schemata durchbricht und dogmatische Kathedralen niederreißt, indem sie ihre Aufmerksamkeit der Herausforderung zuwenden, den neuen Mann und die neue Frau zu schaffen, dann kann die Theologie nicht umhin, in dieser ethischen Aufforderung einen bevorzugten Rahmen zu erkennen, in dem hinsichtlich der Verwirklichung des Planes Gottes in der Geschichte Übereinstimmung besteht. Wir stehen an der Tür zu einem neuen Jahrhundert und an der Schwelle eines neuen Zeitalters, in dem Befreiung mehr sein wird als ein politisches Projekt der Gesellschaftsveränderung. Sie muß auch zu einem spirituellen Projekt werden, zu einer Liebe stiftenden

Grundlage der persönlichen Beziehungen, des Teilens der Güter der Natur und der Früchte der menschlichen Arbeit, des uneigennütigen Engagements und der internationalen Solidarität und der Möglichkeit des Menschen, sich selbst zu übersteigen, um im Kern seiner persönlichen und geschichtlichen Existenz die unaussprechliche Gegenwart Gottes zu entdecken.

In diesem Sinn haben wir Christen die evangelische Pflicht, im wirksamen Bündnis mit denen, die für die Befreiung der Unterdrückten kämpfen, den Gott des Lebens zu bezeugen. Unsere Kirchen müssen in dieser prophetischen Diakonie triumphalistische und rivalisierende Verhaltensweisen, Versuchungen, die Vorherrschaft anzustreben, und eingebildetes Monologisieren überwinden und dabei auf jede Diskussion darüber verzichten, wer auf der Seite des Paulus und wer auf der Seite des Apollos steht (1 Kor 3,3–4), damit sie im Geist Christi zur Einheit zurückfinden in einer ökumenischen Haltung, die sich über die dogmatischen Auseinandersetzungen hinweg auf die Praxis der Nächstenliebe durch den solidarischen Einsatz zugunsten einer Zukunft stützt, in der Verschiedenheit nicht mehr Gegensatz heißt. Wir dürfen nicht vergessen, daß Gott auch in der Liebe und in den Taten derer am Werk ist, die ihn einstweilen nur in den Armen erkennen, denen sie zu essen geben, und in den Unterdrückten, die sie befreien (Mt 25,31–46). Wenn wir das Angesicht der Erde erneuern, Gerechtigkeit erlangen und in den Genuß des Friedens kommen wollen, dann müssen wir in erster Linie fragen, was wir besser tun

können, wem wir zuerst dienen müssen, wo wir hilfreicher sein werden – nicht für die Interessen unserer Kirchen, sondern für die Sehnsüchte und Hoffnungen unserer Völker.

<sup>1</sup> Bei der hier erwähnten «Granma» handelt es sich um die Motoryacht, die Fidel Castro und andere kubanische Rebellen aus ihrem Exil in Mexiko nach Kuba zurückbrachte. (Anm. der Übersetzerin.)

Aus dem Portugies. übers. von Victoria M. Drasen-Segbers

## FREI BETTO

Frater Betto ist Dominikaner-Ordensbruder. In der Arbeiterseelsorge und als Begleiter von Basisgemeinden tätig. Studierte Journalismus, Philosophie und Theologie. Unter der brasilianischen Militärdiktatur zweimal festgenommen, verbrachte er vier Jahre im Gefängnis. 1986 wählten ihn brasilianische Schriftsteller zum «Intellektuellen des Jahres». Arbeitete als Beirat der Basisgemeinden Nikaraguas und arbeitet seit 1981 mit Institutionen der kubanischen Regierung über Fragen von Kirche und Religion in Lateinamerika. In den letzten Jahren wurde er von der Orthodoxen Kirche Rußlands und von regierungsamtlichen und christlichen Kreisen Polens zu Besuchen der Sowjetunion und Polens eingeladen. Veröffentlichungen u. a.: *Dai Soterranei della Storia* (Arnoldo Mondadori Editore, Mailand 1973); *L'Église des prisons* (Desclée de Brouwer, Paris 1972); *Brasilianische Passion* (Kösel-Verlag, München 1973); *Geboeid kijk ik om mij heen* (Gooi en Sticht BV, Hilversum 1974); *Against Principalities and Powers* (Orbis Books, New York 1977); *Diario di Puebla* (Editrice Queriniana, Brescia 1979); *Les Frères de Tito* (Éditions du Cerf, Paris 1984); *Fidel y la Religión* (Havanna 1985); *O Aquário Negro* (Erzählungen) (Difel, Rio de Janeiro 1986); *O Dia de Ângelo* (Roman) (Brasiliense, São Paulo 1987). Anschrift: Rua Atibaia 420, 01235 São Paulo SP, Brasilien.